



**Dietmar Dath**  
**Hegel. 100 Seiten**  
Reclam 2020  
100 Seiten, € 10,00  
ISBN: 978-3-15-020559-4

Dietmar Dath ist ein eindrucksvolles Kunststück gelungen: Auf 100 Seiten (einschließlich „Tipps zum Weiterlesen“ und Textnachweisen) bietet er eine fulminante Einladung zur Hegel-Lektüre, die nicht nur dem Philosophen gerecht wird, sondern auch die wesentlichen Stränge seiner Rezeption angemessen berücksichtigt.

Einleitend arbeitet Dietmar Dath überzeugend den „Sinn in Hegels Unsinn“ heraus (1-31), indem er beredt und geistreich die Möglichkeit seines Vorhabens begründet und dabei im Rückgriff auf Adorno und Heidegger (3 f.) sowie auf Robert Brandom (7) der „einzig simplen Regel für Hegel“ folgt: „Es gibt keine simple Regel für Hegel“ (ebd.). In diesem Sinne geht Dath den nur scheinbar simplen Fragen nach, wie bei Hegel „die Welt gedacht“ ist (8-11) und wie „Hegels natürliche Feinde: Physik und Positivismus“ sinnvoll zu behandeln sind (11-17).

In diesem Sinne weist er darauf hin, dass bei Hegel (wie im Englischen, 15) das Verhältnis von Gleichheit und Identität Probleme machen könnte (15, vgl. 24) und in der Diskussion des Verhältnisses von „Sachverhalten und Begriffen“ (17-20) nähert er sich Freges bahnbrechender Unterscheidung zwischen Identifikation und Klassifikation (bzw. zwischen Eigennamen und Begriff – auch wenn er selber hier bei einer schrägen Unterscheidung zwischen einfachen „Objektnamen wie ‚Hund‘, ‚Katze‘, oder ‚Maus‘“ als „Bezeichnung für beobachtbare Größen“ und „Begriffe“ als „Namen für Beziehungen zwischen solchen Größen“ stehen bleibt (17). Auch wenn Daths Diskussion der „Voraussetzungen und Ergebnisse“ von Newton und Maxwell (20), die er „sehr nah bei Hegels Idee des Umschlags von Quantität in Qualität“ stehen sieht, durchaus zum Widerspruch herausfordert, gelingt es ihm doch, einen „Widerwille[n] gegen Hegel“, der „seine Gründe“ sucht (20-26), anhand Hegels Sozialisation nachvollziehbar zu überwinden. Auch seine biografisch grundierte Dekonstruktion der „Zustellungsprobleme bei Schachtelsätzen“ (26-31) lädt dazu ein, ihm dabei nachzueifern, „nach besten Kräften“ zu üben, an der „Bestimmung der inneren logischen Beziehung der Ideen Hegel zueinander einerseits und [der] historischen Gegenüberstellung ihrer Entstehungsepoche mit der heutigen andererseits“ wirklich zu arbeiten (30 f.).

Ein ebenso fulminantes wie paradoxes erstes Kapitel liefert dann die Antwort auf die Frage, „[w]ie man den Geist lebt“ (32). Dath leistet: „Hegels Biografie in Begriffen“ (32-67). Im Ausgang von Hegels Stellung als „Bürger und Protestant“, deren immanente Widersprüche er überzeugend kennzeichnet (32), ordnet er Hegel – im Rückbezug auf die „französischen und amerikanischen Revolutionen“ (37) (die holländischen und englischen Revolutionen des 17. Jahrhunderts bleiben außerhalb seines Horizonts) – in den Prozess der bürgerlichen Transformation der Moderne ein, in dem das „schlechte Besondere“ der traditionellen Adelsprivilegien vom „guten, vernünftigen, wirklichen und richtigen Allgemeinen“ (36) überwunden wird. In diesem Sinne begreift er überzeugend Hegels Satz „Das Wirkliche ist vernünftig“ nicht „als Rechtfertigung des Vorhandenen“, sondern als „die denkbar härteste Verurteilung unvernünftiger sozialer Einrichtungen“ (36). Dath

betont, dass „Hegel jede Gewohnheit zuwider [war], die am Vorgefundenen klebt und sich nicht die Mühe gibt, ein vernünftiges Prinzip zu formulieren“, in der Politik ebenso wie der Religion. Von hier aus kann er nachvollziehbar machen, dass man „den Gedanken ‚Ich lebe fürs Prinzip, aber das bedeutet Mühe‘ in den Worten des Dichters Friedrich Hölderlin ausdrücken [kann]: ‚Nah ist / und schwer zu fassen der Gott‘.“ (39) Damit findet Dath seinen Ausgangspunkt für die Darstellung des in der Tat „leuchtenden Dreiecks junger Genies“ im „Tübinger Stift“, also Hölderlin, Schelling und Hegel (39). Dabei arbeitet er insbesondere heraus, wie Hegels „Dialektik“ am Begreifen der Probleme der Französischen Revolution erarbeitet wird, indem nämlich „Freiheit in der Gesellschaft und von ihr produziert wird, indem sie etwa das Individuum überhaupt erst ermöglicht“ (41). So zitiert Dath Hegels in der *Phänomenologie des Geistes* unternommenen Versuch, „sich von diesem Erlebnis systematische Rechenschaft abzulegen“ (42), in welchem „die Freiheit und Einzelheit des wirklichen Selbstbewusstseins“ sich „in die einfache unwegsame kalte Allgemeinheit, und in die diskrete absolute harte Sprödigkeit und eigensinnige Brutalität des wirklichen Selbstbewusstseins trennt“ (42 f.) – mit dem Ergebnis einer „ganz unvermittelten reinen Negation“ (43), nämlich des Todes unter der Guillotine. Diese „blutige Tiefe“ bestimmt Dath überzeugend als den Ausgangspunkt von Hegels Entwicklung zum System (43-46), durch die Antizipationen des „Ältesten Systemprogramms“ (44) und die Verwirrungen der schweizerischen Erfahrung mit einem „Parlament“ (44 f.) hindurch (45). Etwas umwegig, aber vermutlich für viele Leser erhellend bezieht Dath dann den Systemgedanken nicht nur auf klassische „philosophische Weltsysteme“ und etwa auf Linné oder das Periodensystem der Elemente usf. (46), sondern, als „besonders instruktiv“ (ebd.), auch auf Niklas Luhmann (46 f.). Immerhin betont er, dass Hegel das „iterative Verfahren“ (47) der „Systembildnerie“ (ebd.) mit seltenem Geschick gebraucht habe, indem er nämlich in „verschiedenen Lebensabschnitten, an verschiedenen Orten, ... von je anderer Seite sein System neu in Angriff genommen, neu erarbeitet und neu dargestellt [hat]“ (47). Damit unter-

schied er sich von Aristoteles, Thomas von Aquin oder Leibniz, die einen „Gedankenbau zur Verbegrifflichung der ganzen Welt“ vorgelegt hätten, welcher mit einander ergänzenden „philosophiesystemischen Modulen“ arbeitet (48). Hegels eigentümliches systematisches Vorgehen wird (49-55) nicht nur auf „den Startschuss von Fichte“ in seiner Wissenschaftslehre von 1794 (49) bezogen, sondern auch auf den historischen Zusammenhang von „Verwissenschaftlichung der Produktion“ (50) durch die „Wirtschaftsweise der Bürger“ (ebd.) und die „Aufklärung“ (ebd.) sowie als Grundlage und Anlass der charakteristischen „Fragekonstellation“ von Wissen, Können, Dürfen und Glauben begriffen (ebd.), wie sie noch Habermas in seiner jüngsten Philosophiegeschichte beschäftigt hat (50 f.). Dabei gelingt es Dath, in der Frage nach dem Verhältnis zwischen Subjekt und Objekt und in der von Fichte auf den Weg gebrachten Auffassung vom Subjekt als ein Ich, das „zugleich das Handeln und das Produkt der Handlung“ (Fichte) ist, die nachvollziehbare Grundlage des damaligen „Höhentaumels“ der Philosophie zu finden (51). Diesen erklärt er – vielleicht etwas reduktionistisch – damit, dass „man damit das ‚Ich‘ an die Stelle der Klasse setzte, die gerade wirklich dabei war, die Welt neu zu schaffen und in der entstehenden neuen Weltanschauung, die dazu passte, das Subjekt der ganzen Welt und Naturgeschichte wurde“ (51 f.). Dath stellt hier jedoch gegen ein ‚idealistisches‘ Missverständnis klar: „Weder Fichte noch Schelling noch Hegel bastelten ihre Kopfpaläste freischwebend. In alle diese Systeme ging die Arbeit anderer ein.“ (52) In einem knappen Nachvollzug der „Scharnierbauerqualitäten“ Schellings (53) konstatiert Dath schließlich, dass Schelling hier „ins kritische Verfahren Kants“ zurückfällt, das die Philosophie zergliedert statt sie zu errichten“ (54). In diesem Sinne bezieht er auch Schellings permanentes Bemühen, „das Systematische im Sinne Fichtes und das Kritische im Sinne Kants aufeinander abzustimmen“ (ebd.), noch einmal auf die durch Fichtes Erstlingsschrift von 1792 definierte „deutsche Tagesordnung“ zurück (ebd.): „Die Gedankenfreiheit des Individuums als Zeichen für den nicht über seinen Stand definierten Bürger, der auf sich gestellt ‚sein Glück machen‘ kann, ist Leitstern seiner Denkentwicklung.“ (55) „Hegels Laufbahn als Denkweg“

(55-67) lässt Dath demgemäß noch einmal mit dem „ältesten Systemfragment“ von 1797 beginnen (55) und verweist darauf, wie sich Hegel 1801 „auf seiltänzerische Weise sowohl von Fichtes subjektiven wie von Schellings objektiven Idealismus ab[gesetzt]“ hat (56). Im Rückgriff auf Spinoza (56 f.) und Jefferson (57) wird der sich damit entwickelnde Idealismus nachvollziehbar als ein „Hochplateau bürgerlichen Emanzipationsdenkens“ gekennzeichnet (ebd.) und „Hegels ‚absoluter‘ Idealismus“, der „weder das Subjekt noch das Objekt an den Anfang oder ans Ende [setzt], sondern ... beider Geschichtlichkeit auf der gesamten Bahn des Gedankens [behauptete]“ (ebd.), als programmatische Grundlage für Hegels Jenaer Professur betont (57 f.). In dieser Erzählung wird dann die Gründung des „Kritischen Journals der Philosophie“ mit Schelling eingearbeitet (58), aber auch der „psychische Zusammenbruch“ (59) Hölderlins (58 f.). Dath verweist hier skizzenhaft auf die „geistige Verfassung“ und den „Gefühlshaushalt“ „jener Zeit“ (59), in die Hegels Liebesverhältnisse (60) und seine Sichtung Napoleons in Jena (60 f.) überzeugend eingearbeitet werden. Die Publikation der *Phänomenologie*, der Umzug nach Bamberg und später nach Nürnberg sowie Hegels Heirat (62) bilden das Zwischenspiel zur „zweiten Iteration des Systems, ... [der] Wissenschaft der Logik“ von 1812 (ebd.). Als deren Kerngedanken stellt Dath heraus, „dass das Vorhandensein der Welt im Fortschreiten zu ihrer Selbsterkenntnis als Geist besteht“ (63). Im Gegensatz etwa zu Condorcets Optimismus habe Hegel betont, „dass der Weg zum Besseren ein widersprüchlicher ist und dass das Leben sein Denken oft ins Gegenteil der Gedankenfreiheit hinabzieht, in den Schmerz nämlich“ (ebd.). In diesem Sinne habe er „Hölderlins Kollaps“ oder „die Gemütsverfassung der geliebten eigenen Schwester“ erleben müssen (ebd.), ohne darauf einwirken zu können (64). Anders aber „ihr Effekt im deutschen Geistesleben“: Das Erscheinen seiner *Logik* führte zur Berufung nach Heidelberg (1816) – „auf seine[] erste[] echte[] universitäre Vollzeitstelle“ (ebd.) – Und die „dritte ... Iteration seines Systems“, nämlich die *Enzyklopädie* (1817), zu seiner Berufung nach Berlin (1818).

Dath tritt mit guten Argumenten der „törichten Legende“ entgegen, „Hegel sei vom jungen Staatsfeind zum reaktionären Rechtfertigungsredner der preußischen Macht geworden“ (64 f.). Er stellt klar, dass Hegels „Denunziation“ von „Demagogen“ ... nicht revolutionäre Agitatoren traf, „sondern deutschtümelnde Rebellen“, deren „Freiheitsgeschrei“ Hegel genauso misstraute, „wie Goethe das tat“ (65). Mit einem „ideellen Bonapartismus“ hätten Goethe und Hegel daran gearbeitet, nicht mehr nur „die deutsche Misere“ zu betrachten, sondern „Deutschland“ zum „Teil der neuen Welt“ zu machen (66). Hier unterläuft Dath dann ein kurioser Fehler – indem er nämlich aus Hegels *Grundlinien der Philosophie des Rechts. Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundrisse* (offenbar zwei) „Schriften“ bzw. „Texte“ macht (ebd.). Inhaltlich hat er aber recht, wenn er festhält: „Hegels Urteile über die weniger hübschen Seiten der bürgerlichen Gesellschaft nehmen bereits einiges vom Standpunkt der Idee her aufs Korn, das Marx bald in die Begriffe sozialer Bewegung übersetzen sollte.“ (67)

Im dritten Kapitel „Was aus dem Geist folgt“ skizziert Dath „Hegels widersprüchliche Wirkung“ (68-98). Sein Ausgangspunkt ist ebenso offensichtlich wie naheliegend: „[D]ie bekanntesten Folgen der Lehre Hegels sind mit dem Namen seines Schülers Marx verknüpft“ (68). Adorno, Borkenau (ebd.) und vor allem Engels (69) exemplifizieren „die Bekenntnisse zu Hegel aus der marxistischen Sphäre“ (68), welche allerdings seit Engels darauf angelegt sind, „Hegel nur als Durchgang zu Marx“ zu „verstehen“ (69). Dath stellt überzeugend klar, dass Hegel und Marx nicht Dualisten waren wie Descartes, der „Denksache“ und „Stoffsache“ für unvermittelbar hielt, sondern Monisten (70). Im Rückgriff auf Marx' „später sogenannte Thesen über Feuerbach“ (71) stellt er klar, wie Marx „Hegels eigene Arbeit des Auseinanderhervorzauberns von Begriffen“ (72) hinter sich gelassen hat: Indem er nämlich „Dialektik“ als „die Darstellung der widersprüchlichen Abhängigkeit realer, von Menschen praktisch freigelegter oder geschaffener Praxisgelegenheiten oder Praxisunmöglichkeiten voneinander“ begriff (ebd.) – was er mit Engels Einsatz „der Hegel'schen Kategorie der ‚Vermittlung‘ zur Analyse der Praxis der ‚Ideologieproduktion‘“ exemplifiziert (73). Dath formuliert gleich auch noch einige „Übungen“



als „Hausaufgaben“ für eine entsprechende Anwendung (73 f.). Abschließend verweist er noch darauf, dass nicht nur „die politische Brisanz der Verwendung Hegel’scher Hinterlassenschaften durch Marx dafür gesorgt hat, dass man über Hegel heftig debattiert hat“ (75). Darüber hinaus sei gerade der „Hegel’sche[n] Kunstlehre“, welche das Ende der Kunst prophezeit hatte (75), der „interpretatorische Spielraum“ abgewonnen worden, „das Ende nicht rein chronologisch aufzufassen, sondern beispielsweise als Grenze, die dann analog der Grenze der Religion aufzufassen wäre“ (81 f.). Hier zieht Dath exemplarisch die „angebliche ‚Postmoderne‘“ heran (82). – Auch die hegel’sche Logik bezieht Dath auf die neuere analytische Grundlagendiskussion – etwa auf die Kritik an der Unterscheidung zwischen analytischen und synthetischen Sätzen (83 f.) oder auf das „Nachdenken über die innere Ordnung der Mathematik“ in Kategorien- oder Topostheorie (84). In diesem Sinne knüpft er an neuere Ansätze einer operativen Auffassung der Mathematik an, welche „den mathematischen Tätigkeiten (dem Machen) ... den erkenntnistheoretischen wie praktischen Vorrang vor den mathematischen Objekten (den Sachen) ein[räumt]“ (84), um sie auf hegel’sche Formulierungen über das Verhältnis von Ton und Sein zurück zu beziehen – und zitiert dazu „Hegels Text *Wer denkt abstrakt?* von 1807“ (86, 86-89).

Schließlich geht Dath prägnant auf die „Textflut“ ein, die Hegel trotz aller Versuche, seinen „organisierten Widerspruchsgeist“ zu vernichten, ausgelöst hat (89-95). Vittorio Hösles „Einschätzungen und Meinungen“ (89) finden hier ebenso ihren Platz wie Alexander Kojève und Peter Hacks (89 f.), Charles Taylor oder Jacques Derrida (90). Auch die „1400 Seiten umfassende Hegel-Fußnote“ Žižeks von 2014 wird von Dath überzeugend auf das Wirken von „kommunistischen Historikern wie Robert Conquest“ zurückbezogen (91) und als „politische Predigt, die sich um Geschichte nicht schert“ gekennzeichnet (ebd.). Eine vergleichbare Predigt findet Dath auch bei Fukuyama, in dessen These vom Ende der Geschichte (92). Eine feministische Hegel-Rezeption (92 f.) verortet er im Spannungsfeld zwischen der radikalen Ablehnung etwa durch Carla Lonzi und einer „verhandlungswilligen Seite“, wie er sie von Judith Butler und Jessica Benjamin repräsentiert

sieht (93). Dath weist mit Recht darauf hin, dass etwa in Japan eine andere Konstellation philosophischer Schulen als in Europa bestanden hat, sodass etwa die „Schule von Kyoto“ (ebd.) eine „Aneignungsarbeit“ gegenüber Hegel leisten konnte, welche geradezu als ein „Takeover“ begriffen werden konnte (94).

Abschließend konstatiert Dath eine „weltweite Rückkehr der Geistesphilosophie in neuen Kontexten“ – etwa bei Reza Negarestani, Sebastian Rödl oder Robert Brandom (94 f.), sowie kurioserweise auch noch bei einem „biologischen Ur-Ur-Ur-Enkel Hegels“ (95). Da sich „jedes Fazit“ verbiete, schließt Dath – nach einem Rückgriff auf Wilfried Sellars Bestimmung des „Unterschieds zwischen einerseits der Welt der Ursachen und Wirkungen eines Naturvorgangs und andererseits der Voraussetzungen und Folgerungen einer Denkleistung“ (ebd.) als „Hauptthema der Philosophie“ (ebd.) – mit einem Bekenntnis als „Materialist: Denken ist mir Arbeit, Naturgeschichte nicht“ (ebd.), und einem Dank an Hegel für dessen Dialektik (97): „[D]ie Kraft seiner Philosophie rührt daher, dass sie gerade das für voll nimmt, was ihr widerstrebt. Falls wir klug sind, folgen wir ihm darin.“ (98)

Damit schließt eine wirklich gelungene Einladung zur Hegel-Lektüre – auch wenn die nicht unwichtige Frage offenbleibt, welcher Stellenwert der konkreten und dezidierten Kritik des Rechtshegelianismus heute wieder gegeben werden muss (historisch zugespitzt durch die explizit faschistischen Hegelianismen, also etwa dem eines Giovanni Gentile in Italien oder denen von Ernst Krieck bzw. Alfred Baeumler in Deutschland).

*Frieder Otto Wolf*